

Joachim Piecuch

Der Einfluss der Vertreibungen auf die Gestaltung von persönlicher Identität
(philosophisch- anthropologische Erwägungen)

"An den Flüssen Babylons saßen wir
und mussten weinen, sooft wir an Zion dachten.
Unsere Lauten hingen dort an den Weiden;
wir mochten sie nicht mehr spielen.
Unsere Feinde hatten uns aus der Heimat verschleppt,
und dann verlangten sie auch noch Jubellieder von uns.
"Singt uns ein Lied vom Zion" sagten sie.
Fern vom Tempel, im fremden Land --
wie konnten wir da Lieder zum Preise des Herrn singen?
Jerusalem, wenn ich dich je vergesse,
dann soll mir die rechte Hand verdorren!
Die Zunge soll mir am Gaumen festwachsen,
wenn ich aufhöre, an dich zu denken,
wenn ich je etwas lieber habe als dich Jerusalem!"

Psalm 137, 1 - 6**

Das Drama der Vertreibungen vollzieht sich seit Jahrtausenden. Es war schon im Altertum bekannt. In der Bibel wird es in den oben angeführten Worten beschrieben. In der Neuzeit hat dieses Drama z. B. die etwa zweihundertfünftausend französischen Hugenotten betroffen, die im Jahre 1685 ihre Heimat verlassen mussten, genauso, wie die Salzburger Protestanten, die aus ihrer Heimat im Jahre 1730 vertrieben wurden. Doch nicht nur die oben genannten, sondern viele andere, hatten Ähnliches erleben müssen, und zwar aus verschiedenen Gründen: religiösen, nationalen oder materiellen. Darunter haben beispielsweise auch die Indianer in Nord- und Südamerika gelitten. Es ist auch wissenswert, dass die Protestanten aus Tirol, die im Jahre 1837 von Vertreibungsrepressalien betroffen wurden, sich in dem nicht weit von hier entfernten Bergkessel Jelenia Góra angesiedelt haben. 1945 wurden ihre Nachkommen von einer ähnlichen Ungunst des Schicksals getroffen. Die Juden mussten im Laufe ihrer Geschichte, von der Zerstörung Jerusalems durch die Römer im Jahre 70 n. Chr. an, infolge von Judenpogromen, Aussiedlungen, sowie Repressalien aller Art, mehrmals ihre neue Wohnstätte verlassen. Das Leid der Vertreibungen ist auch vielen Polen bekannt.

Das XX. Jahrhundert ist zum Jahrhundert der Vertreibungen geworden. Schätzungsweise haben im XX. Jahrhundert 50 Millionen Menschen für immer und 30 Millionen für einen bestimmten Zeitraum ihre Heimat verloren. Zur Zeit haben wir mit einem Drama der Vertreibungen in Afrika zu tun, von dem jedoch die Öffentlichkeit kaum hören will. Immer noch haben wir die tragischen Bilder der Flüchtlinge im Kosovo vor Augen. Siebenhunderttausend Menschen, insbesondere Frauen, sind in die nahegelegenen Länder geflüchtet. Die Frauen, nur mit Reisetaschen in der Hand und den Kindern an ihrer Seite, sind ins Unbekannte gelaufen. Unsicher, wie sie am Ziel aufgenommen werden, haben sie sich -- vor Furcht ergriffen -- immer wieder die Frage gestellt, was aus ihren Männern, Vätern und Söhnen geworden ist. Sind sie ermordet oder als Kriegsgefangene festgenommen worden? Werden die Frauen sie überhaupt noch einmal sehen können?

Wir haben verzweifelte Mütter gesehen, die jede Hoffnung aufgegeben haben, ihre verlorenen Kinder einmal wiederzusehen. Hinter ihnen beschossene, verbrannte Häuser, ihre

Heimatstädte und Heimatdörfer. Werden sie noch einmal zurückkommen können? Wird es noch einen Grund geben zurückzukommen? Hat man noch genug Kraft alles wieder aufzubauen?

Einleitung

Die Frage Vertreibungen hat nichts an ihrer Aktualität verloren. Es ist ein schwieriges Thema, das mit einem gewaltigen emotionalen Gehalt belastet wird, unter anderem deswegen, weil der Faktor des Leidens oft mit dem Faktor des Schuldgefühls in Verbindung gebracht wird. Die Tatsache, dass man vertrieben worden ist, stellt keine vorübergehende Episode im menschlichen Leben dar, sondern wirkt fürs ganze Leben determinierend. Eine wesentliche Rolle beim Erleben der Vertreibung spielt die Angst. Es ist durchaus nicht leicht eine angemessene Sprache zu finden, um diese Erfahrung zu beschreiben, es fällt auch schwer darüber einen ruhigen Dialog zu führen. Meines Erachtens liegt eine ehrliche und relativ neutrale, besonders aber eine wissenschaftliche Auseinandersetzung zu diesem Thema noch vor uns.

Angesichts der Charakteristik dieser Problematik, die viele Missverständnisse, Kontroversen und Widersprüche hervorruft, sowie in Hinsicht auf die Unklarheit des Begriffs "Gefühl der persönlichen Identität" selbst, den ich im Titel des vorliegenden Beitrags benutzt habe, finde ich es unentbehrlich, meinen Analysen eine etwas ausführlichere Vorrede vorauszuschicken. Der erste Bereich meiner Anmerkungen bezieht sich auf den Begriff Vertreibung und die mit ihm assoziierten Inhalte.

Bei meinen Ausführungen möchte ich mich möglichst, auf keine politischen Diskurse einlassen, obwohl ich mir dessen bewusst bin, dass der historische und somit der politische Kontext nicht ganz zu vermeiden ist. Die Vertreibungen haben sich doch in einer konkreten Situation abgespielt und der Moment des politischen Bewusstseins, egal ob eines individuellen oder kollektiven, hat die Gestaltung des Gefühls der persönlichen Identität beeinflusst.

Darüber hinaus möchte ich mich auch nicht auf terminologische Auseinandersetzungen einlassen, ob wir es im konkreten Fall mit Vertreibungen, Aussiedlungen, Repatriierung oder "Bevölkerungstransfer" zu tun haben. Das gehört zum Bereich der Auseinandersetzungen für den Historiker zuständig sind. Diese sind als Vertreter ihrer Wissenschaft dafür zuständig, eine klare Abgrenzung des Inhalts eines Begriffs von dem eines anderen Begriffs vorzunehmen und klar zu definieren. Jeder dieser Begriffe besitzt eine emotionale Färbung. Immer steht auch der Gedanke dahinter, die Überzeugung auszudrücken, dass die einen mehr als die anderen vom Schicksal betroffen wurden. Deswegen sind sie oft verschiedenartigen Formen der Ideologisierung ausgesetzt. In der Folge - um den aktuellen politischen Bedürfnissen gerecht zu werden - geht dann das Leiden des einzelnen Menschen verloren. Bei der Bewertung des Martyriums, der Bosheit, des Unrechts und aller Mordtaten, zu denen es während des Krieges und noch danach gekommen ist, ist eine Erscheinung aufgetreten, die von manchen Autoren als "Konkurrenz der Opfer"¹ bezeichnet wird. Polen, wie Juden haben 3 Millionen Opfer weinend zu betrauern. Dabei scheint diese Tatsache vielen Menschen nicht bewusst zu sein und auch den bedeutenden Politikern zu entgehen, wovon deren Aussagen zeugen.

Oft betrachtet man die Situation - richtig oder falsch - vom Standpunkt einer solchen "Konkurrenz der Opfer" aus. Dies geschieht z.B. in dem Moment, in dem das Wort "Vertreibung" formuliert wird. Auch eine solche Rhetorik, die dazu führt, einander zu überbieten, wer am meisten gelitten hat, möchte ich gern meiden. Dabei will ich aber auf keinen Fall in Frage stellen, dass die einen viel mehr gelitten haben als die anderen; ich möchte mich lediglich auf individuelle Erlebnisse der Vertriebenen konzentrieren.

Ich möchte mich ebenfalls nicht darauf einlassen, über verschiedene Methoden zu diskutieren, die viele Menschen zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen haben. Egal, was für eine

Bezeichnung verwendet wird, ob von "Flüchtlingen" die Rede ist, wie das der Fall ist bei manchen polnischen Juden, die Polen 1939 nach dem Angriff Hitlers verlassen haben, oder von "Umsiedlern", bei denen diese Bezeichnung unter anderem zur Beschreibung der Zwangsansiedlungen auf dem Gebiet des Generalgouvernements verwendet wurde, oder aber von "Deportierten", wie die auf die Gebiete der Sowjetunion verbannten Menschen bezeichnet wurden, oder zuletzt von "Aussiedlern" - z.B. aus der Ukraine oder von "Vertriebenen" - wie das der Fall bei den Einwohnern Ostdeutschlands war, bin ich - nach H. Hirsch - persönlich der Meinung, dass die am meisten berechtigte Bezeichnung bezogen auf alle diese Fälle die Bezeichnung "Vertriebene" ist. Denn alle diese Menschen wurden zwangsweise, mit Angst um ihr Leben, ihrer Heimat beraubt, ohne die geringste Hoffnung, wieder in diese Heimat zurückzukommen2.

Der zweite Themenkreis ist mit der Auffassung und dem Gefühl von Identität verbunden. Auch wenn man sich nur oberflächlich mit diesem Thema mit Hilfe von Büchern aus dem Bereich der Psychologie vertraut gemacht hat, ist die Vielzahl der Meinungen sofort auffällig. Einmal hat der bekannte Philosoph L. Wittgenstein, beim Lesen von psychologischen Bearbeitungen zum Thema der Identität, sarkastisch bemerkt, dass es in der Psychologie "Experimentalmethoden und ein Begriffsdurcheinander" gibt.

Ohne darüber zu diskutieren, benutzen wir die am meisten verbreitete allgemeine Definition von Identitätsauffassung und Identitätsgefühl, so wie sie in der Alltagssprache gebräuchlich ist. Wir verfügen also - im hermeneutischen Sinne - über eine gewisse Vordeutung der Begriffe: Identität und Identitätsauffassung. Beide Begriffe kommen in verschiedenen phraseologischen Verbindungen vor, in denen wir sie verwenden und verstehen. Dieses Verstehen steht mit einer gewissen inneren Erfahrung in Verbindung, die mit Hilfe der phänomenologischen Methode analysierbar ist. In den wissenschaftlichen Bearbeitungen, am Rande der Philosophie und Psychologie, macht sich eine Tendenz bemerkbar, eindeutig zwischen der Identität und dem Identitätsgefühl zu unterscheiden3. Es gibt verschiedenartige Bedeutungen beim Verwenden dieser Begriffe. Abgesehen von den angenommenen Begriffsdistinktionen, die wenigstens versuchen, diese Problematik in eine Ordnung zu bringen, sind diese Differenzen für uns nicht von besonderer Bedeutung. Es wird vorausgesetzt, dass beide Begriffe so eng miteinander verbunden sind, dass es nicht möglich ist über den einen von ihnen zu sprechen ohne den anderen zu berühren. Selbstverständlich wird bei unseren Erwägungen das Identitätsgefühl in den Vordergrund gestellt.

Der Begriff Identität selbst stammt aus dem Bereich Philosophie. Wir werden in das Zentrum uralter Auseinandersetzungen geführt, die mit Grundfragen der Logik, Metaphysik, Wissenschaftstheorie, Axiologie, Kultur und Politik in Verbindung stehen4. Es ist jedoch erwähnenswert, dass wir uns so - indem wir ein mit der Identität verbundenes Problem (von dem in dem vorliegenden Beitrag die Rede ist) aufgreifen - sofort in das Feuer lebhafter Polemiken der zeitgenössischen Philosophie stellen, und zwar der Auseinandersetzungen, die den Status und den Sinn der Subjektivität betreffen. Heutzutage ist der Glaube an das Vorhandensein von einem solchen cogito, das in einem Akt unmittelbarer Reflexion sich selbst ergreifen kann, unwiederbringlich verschwunden. Das heißt, das Subjekt ist niemals für sich selbst transparent, es unterliegt im Selbsterleben verschiedenartigen Bedingungen und Handlungen der Faktoren, die ihm ein vollständiges Selbstwissen wegnehmen.

Wenn wir die Identität des Subjekts betrachten, so wollen wir doch nicht soweit gehen und behaupten, dass der Mensch, ein denkendes ich, eine Sinnestäuschung, Ergebnis einer gewissen Sozialisierung oder Ableitung der Strukturbereihungen darstellt - wie das manchmal in den postmodernistischen Auffassungen der Fall ist. Gerade ein gewaltiges Leiden, und so ist unter anderem die Vertreibung aus der Heimat zu betrachten, scheint solchen Auffassungen zu widersprechen. Wir teilen auch nicht solche Meinungen, nach denen das Individuum als eine unveränderliche Substanz angesehen wird, was zur Folge hat, dass die

Frage der Kommunikation als zweitrangig in Hinsicht auf das Identitätsgefühl betrachtet wird5.

Die Frage nach der Identitätsidee und dem Identitätsgefühl möchte ich im Geiste solcher Philosophen, wie F. Rosenzweig, E. Levinas oder J. Tischner auffassen, also im Geiste der Philosophie des Dialogs. Diese Philosophie lässt die Identität und deren Gefühl nicht ohne Bezug auf den anderen Menschen, ohne Analyse der Beziehungen mit anderen Menschen betrachten. Diese Beziehungen werden als grundlegend anerkannt, sie stellen den Schlüsselfaktor bei der Betrachtung eines Menschen als Subjekt dar. Gemäß den Vertretern der Dialogphilosophie stellt das Individuum keine unveränderliche Substanz dar, um die die Zeit einfach herumfließt, wie das Wasser, das um den auf dem Bachboden liegenden Stein herumfließt, wobei dieser Stein es lange Zeit kaum spürt. Die Zeit durchströmt den Menschen und bei diesem Durchströmen formt und verändert sie ihn. Die einen Menschen verändernde Zeit, die für dessen Identität und Identitätsgefühl ausschlaggebend ist, wird grundsätzlich von zwischenmenschlichen Beziehungen beeinflusst. Das ist eine unumstößliche Tatsache der Philosophie des Dialogs. Unsere Analysen, die in diesem Geist geführt werden, greifen zur phänomenologischen Methode. Sie konzentriert sich darauf, die eigenen Erlebnisse zu beschreiben, um anschließend zu versuchen, das Wesentliche dieser Erlebnisse wahrzunehmen.

Die Idee der Vertreibung und der Heimat als Beschreibung der Beschaffenheit des Menschen Bei der Analyse der schmerzhaften Erscheinung der Vertreibung und des Verlassens der Geborgenheit der Heimat muss man sich dessen bewusst sein, dass diese Erscheinung einen tiefgreifenden Einfluss auf das grundlegende Verständnis der Beschaffenheit eines Menschen und seiner Kultur hat. Diese Erscheinung bestimmt, als ein gewisser Archetypus, sogar unsere Denkweise und die Fähigkeit, die Welt, andere Menschen und sich selbst wahrzunehmen- und zwar ununterbrochen, seit eh und je bis heute. Von den vielen Mythen, Metaphern und Bildern, die diese Wahrheit auszudrücken versuchen, treten drei in den Vordergrund. Es sind: der Mythos über die Vertreibung aus dem Paradies, der Mythos, der über die Heimreise des Odysseus nach Ithaka erzählt und der Mythos, der über die innere Berufung Abrahams erzählt, der seine Heimatstadt Ur in Chaldea verlässt und Richtung Gelobtes Land zieht. Der erste Mythos braucht hier nicht dargestellt zu werden. Er dient nicht nur als Beispiel dafür, dass wir nicht in der Lage sind, unseren seelischen Zustand auszudrücken, und zwar, dass wir uns in der Welt nicht ganz heimisch fühlen können. Darüber hinaus sind wir auch unfähig, eine absolute Identität mit uns selbst zu erreichen. Wir bedienen uns seiner auch bei zahlreichen Beschreibungen, die darauf hinweisen, dass in uns ein bestimmtes Bewusstsein steckt, und zwar von etwas, was wir verloren haben und wonach wir ununterbrochen streben, was das Ziel unserer Bestrebungen und Anstrengungen darstellt. In unserem Bewusstsein träumen wir von Idealen, die wir nicht verwirklichen können, aber die wir quasi als Erinnerung behalten haben. "Die Welt, in der wir leben, ist nicht die Welt, wie sie sein könnte und sollte6". Wir sind nicht ganz sicher, wie sie sein sollte, wir wissen zum Beispiel nicht, worauf eine vollkommene Gerechtigkeit oder Freiheit beruht, wir wissen jedoch, wann wir von Ungerechtigkeit und Unterdrückung betroffen werden. In uns steckt noch die Erinnerung an das Paradies. Sie lebt in uns als Richtlinie, die es uns ermöglicht, die Wirklichkeit richtig zu bewerten. In der Literatur kommt oft vor, dass die Heimat und die dort verbrachte Kindheit mit dem Paradies verglichen werden. Das Bewusstsein, aus dem Paradies vertrieben worden zu sein, also das Bewusstsein, dass man die Unvollkommenheit der Welt, in der man lebt, selbst erfahren hat, erhöht in unserem ganzen Leben die Bedeutung und den Rang der Heimat. In der Form, Erscheinungsweise und Landschaft der Heimat erleben wir zum ersten Mal im Leben die Wahrheit, Güte und Schönheit. Denn die Heimat bedeutet nicht nur physikalische und materielle Objekte, sondern auch die sie durchdringenden Inhalte und deren Qualität. Nicht nur Ideen, sondern auch das Erleben verschiedener Orte bilden unsere Seele. Dem

Erleben der Heimat wird eine besonders wichtige Rolle beigemessen, weil wir gerade dort grundlegende Hinweise für unser Leben bekommen. Um so größer ist der Schmerz, wenn wir, wie Adams Kinder, die aus dem Paradies vertrieben worden sind, dieses Paradies zum zweiten Mal verlieren und dies oft ohne daran persönlich schuld zu sein.

Einer der bedeutendsten Philosophen des letzten Jahrhunderts, E. Levinas, vertritt die Ansicht, dass unsere Kultur des Westens am tiefsten vom Odysseus-Mythos durchdrungen ist.

Odysseus - wie es bei Homer steht - verlässt sein heimatliches Ithaka und zieht in den Krieg gegen Troja. Nach dem Krieg begibt er sich auf eine weite, mehrere Jahre andauernde Heimreise, wobei er zahlreiche Abenteuer zu bestehen hat. Schließlich kehrt Odysseus in seine Heimat zurück. Dieser Mythos veranschaulicht - so Levinas - die Erkenntnisstappen des Bewusstseins. Ein Akt, indem er über die Grenze des Bewusstseins hinausgeht, geht auf verschiedene Objekte zu, um anschließend zurückzukommen, mit einer gewissen Errungenschaft dessen, was erkannt wurde und, um diese Errungenschaft anschließend zu internalisieren und ihr mit Hilfe eines Begriffs eigene Identität zu verleihen. Die Erkenntnisidee beruht darauf, dem Erkannten eigene Identität zu verleihen; es beruht quasi darauf, das, was einem fremd ist, auf sich, auf die eigene Heimat, auf die eigene Denkweise in Bezug auf die Welt zurückzuführen. Manchmal verwendet man - zur Bezeichnung von etwas, was man begriffen hat, die Formel: "Jetzt bin ich zu Hause"; also es ist mir jetzt gelungen, das Erkannte auf meine eigene Erkenntniskategorie zu bringen. Was bisher fremd und unverständlich erschien, ist quasi heimatlich, eigen geworden. Man fühlt sich wie im Familienkreis. Diese Art, die Welt wahrzunehmen und sie in sich zu integrieren, bestimmt mehr oder weniger bewusst, nicht nur unsere Einsicht in Erlebtes, sondern auch unsere ganze Kultur, unsere - dem Westen ähnliche Denkweise, der Welt zu begegnen. Sie ist ein unveräußerliches griechisches Erbe, das in unserem Denken präsent ist.

Der dritte Mythos, der von Abrahams Berufung erzählt, ist an dieser Stelle auch erwähnenswert, da er jedem klar macht, was die Vertreibung vom freiwilligen Verlassen der Heimat unterscheidet. Abraham verlässt die Stadt Ur in Chaldea, um - anders als es der Fall bei Odysseus war - nicht mehr zurückzukehren. Doch er verlässt das Haus, indem er Gottes Wort folgt. Er hat Gottes Wort unbegrenztes Vertrauen geschenkt, in der Hoffnung, das ES ihn in ein Gelobtes Land führt. Dieses Bild, auf das sich häufig die Philosophen des Dialogs berufen, zum Beispiel F. Rosenzweig, zeigt, dass wir, als Wanderer, als die, die nie in ihre Heimat zurückkommen, darauf angewiesen sind, nie eine vollständige Identität zu erlangen. Doch am Anfang dieses Weges steht nicht die Gewalt der Vertreibung, sondern ein anziehendes Wort eines Versprechens, das uns zu neuen Orten und Horizonten führt.

Heimaterde - Heimat

Um sich besser das Ausmaß des Vertreibungsverbrechens klar zu machen und die Tatsache, wie es die Suche nach sich selbst und das Verstehen der Frage: wo gehöre ich eigentlich hin, beeinflusst, ist es von großer Bedeutung, sich bewusst zu machen, was eigentlich hinter dem Wort "Heimat" steckt.

Der Mensch versteht sich selbst, sowohl durch seine seelische als auch seine körperliche Beschaffenheit. Die körperliche Beschaffenheit stellt einen sehr wichtigen Faktor des eigenen Identitätsgefühls dar. Der Mensch stellt ja eine psychophysische Einheit dar. Durch seine Erfahrungen in der ihn umgebenden Welt wird seine Körperlichkeit verlängert. Der Mensch lebt als sein Körper im Raum. Der Mensch existiert auf der Erde nur dimensional. Aber er lebt auf der Erde nicht wie in einem leeren Raum im geometrischen Sinne, der lediglich mit irgendwelchen Gegenständen und Menschen gefüllt ist. Der Raum wird durch unseren Körper, Gesichtssinn, Gehörsinn, Gefühlssinn wahrgenommen und von geistigen Inhalten und Bedeutungen gefüllt. Der Raum trägt also - für das Bestehen eines Menschen - einen konstitutiven Charakter. Diese dimensionale Bestehensweise des Menschen bezeichnen wir als Bewohnen. Mit Bewohnen wird grundsätzlich etwas ganz anderes gemeint, als die

Tatsache, dass ein Dasein mit einem anderen Dasein verkehrt. Das Bewohnen bedeutet ein geistiges Verhältnis, in dem der Mensch mit einem anderen Dasein in Verbindung kommt. Es ist eine Art Harmonie, die er mit der Umwelt schafft. Daraus resultiert das Verständnis für den Ort, an dem sich der Mensch befindet. Die Umgebung wird durch das Bewohnen nahe und heimisch, sie wird durch Vertrautheit gekennzeichnet und mit bestimmter, unwiederholbarer Qualität geprägt. Im Deutschen wird diese Wirklichkeit am besten mit dem Wort Heimat wiedergegeben, was ins Polnische nicht sehr geschickt als "kleines Vaterland" übertragen wird. Im Wort Heimat ist gerade diese konstitutive Koexistenz des Ortes und des Menschen ausgedrückt. Diese Koexistenz besteht aus einer Vielfalt von verschiedenartigen Erlebnissen, von den ganz einfachen bis zu sehr komplizierten. Sie finden ihren besonderen Ausdruck in der Dichtung, in den Liedern und Romanen über die Heimaterde . Die Tiefe dieser Erlebnisse von den unmittelbar und primär erlebten Orten, bewirkt, dass die Heimaterde bei uns metaphysische Reflexionen hervorruft. Heimat als Familienwohnort wird zugleich objektiv und subjektiv angesehen, sie ist sowohl öffentlich als auch individuell. Sie wird als Gemeingut betrachtet, das wir mit anderen teilen, doch sie wird gleichzeitig individualisiert, auf Grund eigener Erlebnisse, die mit dem Ort verbunden sind. Sie kommt also im konkreten Ich eines jeden Bewohners zum Vorschein. Der Mensch und seine Heimat stellen ein gegenseitiges nebeneinander bestehen und nebeneinander gestalten dar. Die Heimat und ihr Charakter beeinflussen den Bewohner, und der Bewohner formt sie durch seine Arbeit. Er gibt ihr ein bestimmtes konkretes Gesicht. In diese lebendige Erfahrung des Raumes werden historische Erfahrungen geflochten. Die Heimat ist nämlich immer von einer Geschichte und Tradition durchdrungen, und besitzt ihren eigenen bestimmten geistigen Gehalt, der in die Vergangenheit zurückgreift. Heimat bedeutet somit einen Raum, in dem die physikalische Topographie ganz eng mit der geistigen in Einklang gebracht wurde8.

Das Verhältnis zum Ort, den wir als unser "kleines Vaterland" betrachten, stellt ein gewisses a priori dar im Prozess der Gestaltung unserer Identität. Je nachdem, was für eine Form dieses Verhältnis in unserem Leben annimmt, können wir uns an diesem Ort besser oder schlechter wiederfinden. Im Fall einer erzwungenen Vertreibung aus der Heimat werden die Vertriebenen von einem fortdauernden Trauma begleitet, das als dauerhafter Bestandteil in den Prozess des Selbstverständnisses und der Versuche, den eigenen Weg zu finden, einbezogen wird.

Verlorenes Zuhause, verlorene Arbeitsstätte, verlorene Kirche und die Gräber unserer Vorfahren

Um den Zusammenhang zwischen der Vertreibung und der Gestaltung des eigenen Identitätsgefühls klar zu machen, möchte ich Ihnen an dieser Stelle vorschlagen, sich der Kategorien zu bedienen, die von J. Tischner erarbeitet wurden, insbesondere seines Konzepts des Dramas. Die Idee des Dramas scheint am besten zu der Frage der Vertreibungen zu passen. Unter Drama versteht Tischner eine Form der existierenden Beziehungen der Menschen zueinander. Ohne Zweifel stellt die Vertreibung eine dramatische Kategorie par excellence dar. Damit ein Drama bestehen kann, muss es eine Szene geben, also die Welt, in der sich die Teilnehmer des Dramas bewegen. Die Art und Weise des Fadens, der zwischen den Menschen geknüpft wird, hinterlässt - nach Tischner - immer Spuren auf der Szene. Die Erde kann, je nach den zwischenmenschlichen Beziehungen, zum Gelobten Land oder aber zum abgelehnten oder verfluchten Land werden. Je nach den zwischenmenschlichen Beziehungen kann diese Erde blühen oder in Trümmer gehen, wie das bei Auseinandersetzungen, Missverständnissen und Kriegen geschieht. Die Orte unserer dramatischen Begegnungen sind somit nicht ohne Bedeutung, wenn es sich um das Verstehen des Charakters dieser Begegnungen handelt. Und das um so mehr, als sie ebenfalls Geisteszustände und -Geistesverhältnisse symbolisieren.

Tischner nennt vier Orte, die dafür ausschlaggebend sind, wie wir die Welt verstehen, wie wir uns untereinander verstehen, wie wir zu unserer Identität kommen.

Der erste von ihnen ist das Zuhause. Was ist eigentlich mit "zu Hause" gemeint? Wir lesen: "Der einem Menschen am meisten vertraute Raum ist das Haus. Alle Entfernung des Menschen, die er auf seiner Weltreise macht, werden nach der Entfernung von zu Hause gemessen. Die Aussicht aus dem Fenster des Hauses ist die erste Aussicht des Menschen auf die Welt. Der Mensch - gefragt woher er kommt - zeigt auf das Haus. Das Haus ist ein Nest für den Menschen. Hier kommt ein Kind auf die Welt, hier reift das Verantwortungsgefühl in Hinsicht auf die Ordnung der ersten Gemeinschaft , hier erkennt der Mensch die grundsätzlichen Geheimnisse der Gegenstände - Fenster und Türen, - er freut sich und er leidet, von hier aus geht er zur ewigen Ruhe ein. Ein Haus zu haben, bedeutet ein Gebiet von primärer Vertrautheit zu haben. Die Hauswände schützen den Menschen vor dem Toben der Elemente der Naturkräfte und vor der Unfreundlichkeit der Mitmenschen. Sie ermöglichen das Leben und das Reifen. Zu Hause kann sich der Mensch wohl fühlen. Zu Hause sein, bedeutet eine sinnvolle Freiheit genießen. Das Zuhause lässt keinen Mutwillen zu, es bedeutet aber auch keine Unfreiheit. Das Zuhause stellt einen Raum vom verschiedenartigen Sinn dar. Ein Haus bauen - bedeutet: sich ansiedeln"⁹.

Was bedeutet also die Vertreibung oder die Zerstörung des Hauses, wenn wir die Idee des Hauses auf solche Art und Weise verstehen ? Vor allen Dingen Verlassenheit, Verlust einer Orientierung im Leben. Ein vertriebener Mensch ist nicht in der Lage, auf einen Ort hinzuweisen, mit dem er identifiziert werden könnte. Der Mensch braucht, besonders dann, wenn er aufwächst, bedeutende Personen und Stätten, mit denen er sich identifiziert. Durch Vertreibung wird in ihm die Verbundenheit zerstört oder wenigstens beeinträchtigt. Die Bindung an den Ort wird unter anderem durch die Formel: "Ich bin von hier" ausgedrückt. Diese Formel veranschaulicht sehr geschickt die Verbindung des eigenen Identitätsgefühls, das mit Hilfe von "ich bin" ausgedrückt wird, mit dem Wort: Ort, das mit Hilfe von "hier" ausgedrückt wird. Einem Vertriebenen fällt es außerordentlich schwer, sich an neue Orte in der Welt zu gewöhnen, an die er gekommen ist, weil es das Schicksal gerade so wollte. Die Verbundenheit bedeutet auch Verantwortung für etwas übernehmen. Die Beeinträchtigung im Bereich der Verbundenheit wirkt sich auch nachteilig auf die Übernahme der Verantwortung für die neue Heimat aus; und vor allem für das Stück Feld, das er erworben hat, oder das ihm anvertraut wurde. Er fühlt sich auf dem neuen Feld nicht als Landwirt sondern als Lohnarbeiter. Meistens weiß er nicht einmal, wo er hingehört. In ihm steckt eine Erinnerung an die Heimat, die er mit der Zeit idealisiert. Die Grenzen seiner Zugehörigkeit verbleichen. Normalerweise geraten die Menschen, die aus der Heimat vertrieben worden sind aus dem inneren seelischen Gleichgewicht, sie wissen nicht, wovon sie bestimmt werden. Es gibt hier gewisse Bedrohungen, die mit der richtigen Gestaltung von axiologischer Sensibilität im Zusammenhang stehen. Im gewissen Sinne wurden dem Menschen die Grundlagen dessen, womit er die Idee der Güte, Wahrheit und Schönheit assoziierte, weggenommen.

Jeder von uns verabschiedet sich im Laufe seiner Entwicklung von seinem Zuhause, er stößt auf Veränderungen, die mit seiner Entwicklung verbunden sind. Doch eine Vertreibung stellt ein traumatisches Erlebnis dar, da sie den Menschen zum Verlust der Geborgenheit und des Schutzes verurteilt, die er zu Hause hatte. Dazu kommen noch traumatische Erlebnisse, die mit der Vertreibung selbst verbunden sind. Viele Vertriebene sind von dem PTSD - Syndrom (Post Traumatic Stress Disease/Posttraumatische Belastungsstörung) betroffen. Mit Hilfe dieses Syndroms werden Reaktionen auf Gewalt, extreme Ängste, Misshandlung, Vergewaltigung und Vertreibung diagnostiziert. Empirisch lassen sie sich als Zittern, Herzklopfen, Erbrechen, sowie am hohen Blutdruck und Angstgefühlen erkennen. Dieser Zustand kann jahrelang anhalten, manchmal sogar das ganze Leben lang. Er ist durch eine Tendenz gekennzeichnet, bei andauerndem Stress oder im Alter wiederzukommen¹⁰.

Unter vielen Vertriebenen sind Fälle gebrochener Existenz zu finden. Solche Menschen sind von einer gewissen Traurigkeit und einer gewissen Einsamkeit erfüllt, die von Zeit zu Zeit in der Oberflächlichkeit des Alltags in den Vordergrund kommt. Diese Erscheinung ist auf das Konzept der Narrations-Identität zurückzuführen, eines "narrativen ich" zum Beispiel in der Bearbeitung von P. Ricoeur. Nach dieser Auffassung gelangt der Mensch zum Verständnis seiner selbst, er findet seinen Ort und seine Rolle in der Welt, indem er sich auf eine bestimmte fundamentale Narration bezieht, eine Fabel, die die Gesamtheit seiner Geschichte integriert¹¹. Für einen Vertriebenen gehört das schmerzhafte Vertreibungserlebnis zu einer solchen zentralen Fabel. Die Entdeckung dieser Fabel hat die Aufgabe zu erfüllen, viele voneinander getrennte Lebensereignisse in ein Ganzes zu bringen; darüber hinaus soll sie allen Sachen, die uns umgeben, Sinn und Bedeutung geben. Für die Vertriebenen ist der dominierende Faden durch das Leiden gekennzeichnet. Oft wird - entgegen der Kennzeichnung durch das Leiden - Lebensfreude angestrebt.

Ein aus seinem Hause vertriebener Mensch wird plötzlich an jedem Ort der Welt fremd, da er sein Odbach verloren hat. Er muss es noch einmal lernen, mit anderen in Verbindung zu treten. Sein inneres Bedürfnis, sich über sein eigenes Leiden an der Vertreibung zu beklagen, geht nicht in Erfüllung, da er nur selten aufmerksame Hörer findet. Das Thema Vertreibung, Aussiedlung, Verbannung und Deportationen gehört zu den Fragen, die nach dem Zweiten Weltkrieg jahrelang tabuisiert waren, sowohl in Polen als auch in Deutschland. Einer der Gründe war die dauerhafte Politisierung dieses Themas. Außerdem, wer hat denn so viel Kraft, um vom Leiden anderer hören zu können, und zwar solcher Leiden, die nicht gerade ein Happy End haben? Infolgedessen hat sich das Fremd- und Einsamkeitsgefühl bei vielen Vertriebenen noch vertieft. Das erlebte Trauma konnte somit nicht seelisch verarbeitet werden.

Ein zweiter Ort, außer dem Haus, der nach Tischner, einen entscheidenden Einfluss auf das Verhältnis zur Erde als Szene unseres Dramas hat, ist die Arbeitsstätte. Tischner schrieb: "die Arbeitsstätte ist eine andere Frucht des Wirtschaftens, ein anderer Ort. Das kann zum Beispiel Acker, Wald, Schmiede, Schule, Fabrik oder Dampflokomotive sein. Die Arbeit bewältigt den natürlichen Widerstand des Werkstoffs und bringt die lebenspendende Natur der Rohstoffe, der Erde und auch der Menschen zum Vorschein. Dank der Arbeit wird der das Haus umgebende Raum zu einem dem Haus und dem häuslichen Leben dienender Raum. (...) In der Welt arbeiten, bedeutet: sich verwurzeln"¹².

Im Hinblick auf die obengenannten Aussagen wird jedem klar, was mit einem Menschen geschieht, dem auf einmal seine Arbeitsstätte genommen wurde, der von diesem Arbeitsplatz vertrieben wurde. Im gewissen Sinne ist das das Drama der Arbeitslosen unserer Zeit, die nicht nur ihre Verdienstmöglichkeiten verloren haben, sondern sich auch irgendwie von der Gesellschaft entwurzelt fühlen. Ähnlich ist es mit den Vertriebenen. Ihnen wird nicht nur die Beheimatung sondern auch die Möglichkeit vorenthalten, sich zu verwurzeln. Durch ihre Arbeit, die sie vor der Vertreibung geleistet haben, haben sie dem Heimatboden eine bestimmte Form und Ordnung gegeben. Die Arbeit entfernt die anfängliche Rohheit des Bodens. Der Mensch, der seinen Heimatboden bebaut, versucht ihn zu verstehen und die Schätze zu entdecken, die er in sich trägt. Für die einen bedeutet dieser Schatz einen fruchtbaren Boden, für die anderen der Reichtum an verschiedenen Lagerstätten, die tief unter der Erde versteckt sind. Jeder Boden zeichnet sich nämlich durch eine andere Natur aus. Wir wachsen in diese Natur, Ordnung und Logik des Bodens hinein. Dabei werden wir geformt, wir werden zu Wirten des uns anvertrauten Bodens.

Ein vertriebener Mensch ist nicht mehr Landwirt. Er gerät - in seinem Bedürfnis nach Verwurzelung und Wirtschaftsführung - in eine gewisse Verwirrung. Wenn die Bande zum Heimatboden abgebrochen werden, weiß er gewöhnlich nicht, wie er sich zu dem neuen Boden, auf dem er nun zu leben hat, verhalten soll. Was bedeutet für ihn dieser neue Boden?

Er ist kein Heimatboden und er ist nicht das gelobte Land. Was ist er also? Es kann sein, dass er kein verfluchtes Land ist, obwohl es auch solche Gefühle gibt; doch ist es ein Land, für das es richtig schwer fällt, Verantwortung so zu übernehmen, wie für das Heimatland. Man muss erst lernen, die Natur des neuen Landes zu begreifen. Doch ist diese Arbeit unter neuen Bedingungen, an neuen Arbeitsplätzen, mit neuen Menschen, die in einer anderen Tradition aufgewachsen sind, die Arbeit, die neue andere Fähigkeiten voraussetzt, mehr vom Leid als vom Gefühl einer neuen Wirtschaftsführung geprägt.

Die Verwurzelung in einem Land durch Arbeit vollzieht sich nicht sofort, man braucht dafür Jahre. Es gibt mehrere Zeugnisse, die die Verwirrung der neuen Bewohner in Schlesien nachweisen. Diese Verwirrung wurde durch den vor Ort beobachteten Zustand der Technik, der Industrie und des Ackerbaus hervorgerufen. Alle Versuche, dieses Land zu bebauen, waren von Angstgefühlen begleitet, dass dies nur ein Übergangszustand ist, denn letztlich würden ja die ehemaligen Eigentümer zurückkehren.

Ähnlich wie bei den Schwierigkeiten bei der neuen Beheimatung der Menschen, die aus der Heimat vertrieben wurden, so sind auch die Probleme bei der Verwurzelung durch die Arbeit dafür verantwortlich, dass das Gefühl der eigenen Identität unsicher und blass wird. Die Erlebnisse und Erfahrungen, die einen Vertriebenen jeden Tag begleiten, werden nur mühsam von ihm zu einem solchen Ganzen verarbeitet, in dem er sich wiederfinden kann.

Die Stabilität der Identität wird in Folge fehlender Stabilität in der Konstruktion der Lebens- und Arbeitsgeschichte beeinträchtigt. Das Identitätsgefühl resultiert nämlich auch aus Erfolg, sowie guten Arbeitsleistungen und stellt somit - als Mitgestaltungsfaktor - das Ergebnis einer positiven Bewertung des gegenwärtigen Wohnorts dar. Der Mensch hält sich dann für den echten Wirt, wenn er dem Boden richtig verbunden ist und diesen verantwortungsbewusst bebaut. Im Fall des Vertriebenen ist das Selbstverständnis durch die Wirtschaftsführung, die Arbeit für die Heimat, im gewissen Maße eingeschränkt. Es fällt ihm schwer, eine eigene Identität aufzubauen, denn er ist sich nicht sicher, wer er auf dem neuen Boden ist, und wie er die Früchte seiner Arbeit in Anspruch nehmen kann. Der Mensch will vom Boden nicht nur schöpfen; genauso tief verwurzelt ist in ihm das Bedürfnis, diesem Boden zu dienen. So wie es schwierig ist, einem fremden Boden zu dienen, ist es genauso schwierig, sich auf fremden Boden wiederzufinden und seine eigene Identität zu bestimmen. Für einen Vertriebenen ändert die Arbeit und die Bedeutung des Arbeitsplatzes ihren Charakter. Soweit sie in der Heimat mehr oder weniger als eine Form der Bereicherung vom Heimatboden verstanden wurde, so wird sie jetzt zu einem Akt, der darauf abgestimmt ist, einen momentanen eigenen Nutzen zu erzielen. Der neue, im Ausland gefundene Arbeitsplatz, stellt keine sichere Achse mehr dar, um die eine Selbstdefinition und das Gefühl eigener Identität aufgebaut und verstärkt werden könnten, sowie Lebensprojekte, zu denen auch die neue Umgebung gehört. Ein dritter Ort, der für das Verständnis der Bindung eines Menschen mit dem Heimatboden von großer Bedeutung ist, ist der Tempel (die Kirche13). In der Philosophie des Dramas (Filozofia dramatu) können wir lesen: "Der Tempel ist auch eine Frucht des Wirtschaftens. Der Tempel ist eine Begegnungsstätte des Menschen mit Gott, des Menschen mit dem Menschen. "Der Ort, an dem du stehst, ist heilig" sagt Gott zu Moses bei der Begegnung. Der Tempel ist für den Menschen ein Raum der Heiligung. Und was bedeutet die Heiligkeit? Heiligkeit ist eine Handlungsform der Güte - die Güte handelt auf diese Weise, dass sie heiligt"¹⁴.

Die Menschen, die nach vielen Jahren die Gelegenheit haben, auf ihren Heimatboden zurückzukehren, gehen zuerst zu ihrem Haus, anschließend begeben sie sich Richtung Tempel. Es ist nämlich so, dass sie die bedeutendsten Ereignisse ihres Lebens, wie: Taufe, Erstkommunion, Konfirmation, Trauung und Beerdigung der Nächsten mit diesem Ort, mit dem Tempel assoziieren. Der Tempel, die uns am meisten von allen bekannte Stätte, verleiht unseren Erlebnissen, unserer Arbeit, unseren Anstrengungen, den Heimatboden zu gestalten,

eine geistige Dimension. Der Tempel, indem er sich dem zuwendet, was heilig ist, vertieft unser Heimatverständnis um den religiösen Faktor.

Denen, die sich als Katholiken in protestantischen Gegenden angesiedelt haben und umgekehrt, fällt es nicht leicht, sich wiederzufinden. Viele, die aus der Heimat in den Westen vertrieben wurden, haben als etwas besonders Wertvolles ein Gemälde oder eine Figur aus der Kirche mitgenommen, um sich dieser am neuen Bestimmungsort anzuvertrauen. So gibt es jetzt bei uns eine ganze Reihe von Kirchen und Kapellen, die der Gottesmutter gewidmet sind, mit dem Beinamen, der auf den Herkunftsort der bestimmten Figur oder des bestimmten Gemäldes hinweist. Ein Beispiel dafür kann die Gottesmutter aus Kochawina in der Ukraine sein, nach der die Kirche in Gliwice (Gleiwitz¹⁵) benannt wurde.

Der Tempel, als Ort der Anwesenheit Gottes und Begegnungsstätte von Gläubigen, ist schon immer für die Vertriebenen eine Stütze gewesen. Haben sie nach etwas gesucht, was ihrer Heimat entstammte, oder wollten sie irgendetwas von ihrer Identität wiederfinden, so begaben sie sich zur nächsten Kirche. Dort konnten sie versuchen, den Sinn ihres Schicksals zu verstehen. Dort haben sie auch Hoffnung geschöpft und Wegweiser für die Zukunft gefunden. Der vierte bedeutende Ort, der das Drama seines Schicksals veranschaulicht, ist für einen Vertriebenen der Friedhof. Tischner hat über den Friedhof geschrieben: "Er gehört genauso zur Welt des Menschen, wie das Haus, die Arbeitsstätte und der Tempel. Manchmal bezeichnet man ihn als einen Ort des Abschieds, das ist aber falsch. Abschiedsort ist das Haus. Der Friedhof ist der Ort der Begegnung mit den Verstorbenen. Die Verstorbenen werden hier zu unseren richtigen Vorfahren - zu diesen, die für uns unsere Dörfer und Städte gebaut, oder die Felder bebaut haben. Wenn wir auf den Friedhof gehen, kommen wir zu diesen, die es einmal gegeben hat, zurück"¹⁶.

Unter diesen, die das Glück erlebt haben, die Heimatstadt oder das Heimatdorf zu besuchen, findet man wohl keinen, der in so einer Situation nicht auf den Friedhof gegangen wäre, um die Gräber seiner nächsten Angehörigen zu finden. In Wahrheit können wir von der Heimat erst dann sprechen, wenn das der Ort ist, in dem sich die Gräber unserer Vorfahren befinden. Der Verlust der Heimaterde wird auch ganz besonders schmerhaft, wenn wir auf dem Friedhof vor dem Grab stehen, wo unsere Eltern ruhen. Auf einem Grabstein kann man lesen:

Aber erst Gräber

schaffen Heimat.

Erst unsere Toten

geben uns Licht

"Dopiero groby
stwarzają ojczyznę.
Dopiero nasi zmarli
Użyczają nam światła.

Für einen Vertriebenen/Verbannten symbolisiert der Friedhof besonders stark die Probleme des Menschen, sich und seine Identität wiederzufinden. Die Identität kann nämlich nicht aus dem Nichts gebaut werden. Ihre Quelle bildet immer eine Tradition, eine mehr oder weniger bewusste Erbschaft. Und so stellt der Friedhof eine Form der Aufforderung dar, das eigene vergangene Erbe wieder aufzunehmen. Es wird in der Handlung der Vorfahren ausgedrückt, sowohl im geistigen als auch materiellen Bereich, in Form von Gebäuden, Straßen, Dörfern und Städten. Und dieses Erbe wurde uns weggenommen. Es ist nur ein Teil davon übriggeblieben und zwar die in der Erinnerung lebenden geistigen Werte. Auf den Friedhöfen werden sich die Vertriebenen in ihrem Schmerz dessen bewusst, dass sie des Landes verwiesen wurden und heimatlos sind. Ihre Identität ist die Identität eines Vertriebenen.

Abschluss

Die Analyse des Identitätsgefühls des Menschen durch die Perspektive von vier ausgewählten, doch bedeutsamen Orten, die die Bedeutung der Heimat mit dem Verständnis der Fragen verbindet: wer bin ich eigentlich, wie definiere ich mich selbst, ist von einem tiefen und zwar dramatischen Sinn erfüllt. Bei allen vier genannten Orten handelt es sich um die Herausbildung einer grundlegenden zwischenmenschlichen Beziehung und zwar der Gegenseitigkeitsbeziehung. Bei den alltäglichen Erfahrungen kommt sie dadurch zum Vorschein, dass jemand dank seiner Ehefrau Ehemann wird, dank Ehemann Ehefrau, oder dank den Eltern Kind wird, usw. Mit einem Wort: ich bin, wer ich bin, dank eines anderen Menschen. Dieser andere Mensch macht mich zum Vater, zur Mutter usw.. Ähnliche gegenseitige Beziehungen sind im Fall des Begriffs "Arbeitsstätte" zu beobachten, wenn die Arbeit für jemanden geleistet wird, oder im Tempel, wo wir uns selbst - erst in der gegenseitigen Beziehung zu Gott und zu anderen - als Gläubige betrachten können. Und wenn es um die Bedeutung des Friedhofs geht, beruht diese Gegenseitigkeit darauf, dass wir auf die Gabe der Erbschaft reagieren, indem wir diese positiv aufnehmen.

Die Heimat stellt den ersten und bedeutendsten, quasi archetypischen Ort dar, wo wir gegenseitige Beziehungen lernen, die über unsere Identität entscheiden. Das Drama beruht darauf, dass es - anstatt der Beziehungen - Vertriebene und Vertreibende gibt. In dieser Beziehung, anstatt eigene Menschlichkeit aufzubauen und zu verstärken, versetzen die Menschen dieser Menschlichkeit einen tödlichen Hieb, und zerstören das fundamentale Vertrauen zu dem Menschen. Das ist auch ein Grund dafür, dass die als Vertriebene stigmatisierten Menschen oft neue Häuser bauen, diese aber dann lediglich als Unterschlupf betrachten. Gerade das ist wohl die größte Bedrohung für das Identitätsgefühl eines vertriebenen Menschen.

Die Identität des Menschen, das, wie wir uns selbst verstehen, kann kaum mit Hilfe einer Definition wiedergegeben werden. Deswegen haben wir, bei deren Beschreibung, meistens auf Metaphern und Bildern zurückgegriffen. Wollen wir vielleicht zum Schluss fragen, was uns die Metapher des Menschen im Unterschlupf - indem wir uns weiter der Bezeichnung von Tischner bedienen - über die Identität des Verwiesenen sagt?

Der Mensch im Unterschlupf ist also ein erschrockener Mensch, ein Mensch der immer den Eindruck hat, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Ein solcher Mensch baut Mauern für sein neues Haus. Aber diese Mauern zeugen von seiner Ängstlichkeit. Er betrachtet das Haus, als ob es nur ein Unterschlupf wäre. Er geht aus dem Haus, nicht, um mit anderen eine Beziehung anzuknüpfen, sondern um in der Welt etwas für sich zu besorgen und dieses anschließend in seinem Unterschlupf zu verstecken. In seinem Handeln werden Unsicherheit und Misstrauen zur Regel.

Das zweite Drama eines Vertriebenen spielt sich im Bereich seiner Hoffnung ab. Der Mensch bestimmt sich selbst und seine Identität durch Hoffnung. Im Fall eines aus der Heimat Vertriebenen, gibt es immer eine Hoffnung auf Rückkehr, doch bleibt diese Hoffnung meistens illusionär. Auf diese Weise wird die Hoffnung, die neuen Kräfte und Energie spenden und den Menschen der Zukunft gegenüber offen machen soll, zu einer Erfahrung, die Schmerz und Enttäuschung hervorruft. Anstatt Freude zu bringen, bringt sie Traurigkeit und Einsamkeit.

Der Vertriebene wird also durch die Boshaftigkeit nicht nur im Kern seiner Identität, sondern seiner Menschlichkeit getroffen. In diesem Sinn halte ich es für nötig, alle Vertriebenen, Ausgesiedelten, Deportierten und alle anderen - egal, wie sie genannt werden - alle, denen der ihnen zugehörige eigene Ort unter dem Himmel weggenommen wurde, von nun an, mit anderen Augen zu betrachten.

Jeder, der zwangsweise seiner Heimat beraubt wurde und von der Heimaterde vertrieben wurde, ist für uns eine Herausforderung. Wir sollen seinen Glauben an den Menschen

wiederherstellen, den Glauben an den Sinn, richtige Häuser, anstatt Unterschlüpfe zu bauen und den Glauben an der Sinn der Hoffnung.